

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. zentralste Lage im Kern der Stadt, gleichwohl aber
2. freie, unverbaubare Südlage gegen das 30 Meter hohe Aareflusstal;

3. Südseite der Schwimmhalle vollständig in Glas aufgelöst, wie dies bei guten neuen Anlagen üblich ist. Dadurch wird im Winter das ganze Bassin von der Sonne bestrahlt, während im Sommer die Schiebefenster auf der Südseite geöffnet werden können. Blick und Austrittsmöglichkeit auf die davorliegende, mit altem Baumbestand bewachsene Grünanlage für Sonnenbad und Spielwiese. Die Sicht von oben wird durch geeignete Ausbildung der Terrassenbrüstungen verhindert.

4. Bassingröße $33\frac{1}{3}$ mal 15 Meter, somit auch für Wasserball genügend. Auf drei Seiten zwei übereinanderliegende Galerien mit Auskleidekabinen; diese Galerien bieten bei Sportveranstaltungen Platz für 800 Zuschauer.

5. Die Länge der Südfront erlaubt, als Ergänzung zu der Schwimmhalle, zwei sonnige Gymnastikhäle für Männer und Frauen anzugliedern (wichtig für Trockenschwimmkurse, Turnübungen usw.).

Wir finden, es sei Pflicht unserer Behörden, mit der Neugestaltung des Kasinoplazes vorwärts zu machen. Der Durchbruch der Theodor Kochergasse darf nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Frage der Erstellung eines Hallenschwimmbades an diesem Platze muß dabei in ein neues und hoffentlich positives Stadium treten.

Abendstunden des Kaufmanns.

Verehrter Leser, vielleicht — ich weiß es nicht — kennen Sie die Poesie der schönen ruhigen Abende, da man gemächlich in seinem Zimmer sitzt, sich in einen Fauteuil vergräbt und in einem feinen Buch liest. Das tut gut nach einem strengen Arbeitstag, ein paar Stunden den Geschäftsmenschen abzulegen und seinen Feierabend zu genießen. Vielleicht bringt Sie Ihr Beruf im Land herum, und Sie haben den Tag zwischen Kundenbesuch und Bahncoupé verbracht, — oder Sie sitzen den Tag über im Direktorium, haben Besprechungen, Telephongespräche, Konferenzen, — oder Sie sind Verkäufer und pendeln den lieben langen Tag zwischen Theke und Lager; sei es was es will, Sie sind Geschäftsmann, haben sich acht Stunden lang angespannt und vollgepfropft mit Ideen über Reklame- und Verkaufsmöglichkeiten und müssen suchen, Ihren Geist wegzulenkten.

Da ruft Sie Ihr Freund Meyer an. Sagen Sie ihm, Sie seien unmöglich zu haben und hängen Sie ab. Dann gehen Sie in Ihren Salon, Ihr Arbeitszimmer, Ihre Bude — wie Sie's grad haben —, drehen die kleine Lampe an, nehmen von Ihrer Hausmarke eine gute Zigarre, — so, und jetzt lesen Sie und wandern im Geist durch die blauen Rauchkringel mit dem Buch dorthin, wo es Sie hinführt.

Sehen Sie, verehrter Leser, da las ich grad ein feines neues Buch von Richard Käß, das heißt: „Heitere Tage mit braunen Menschen“, und in dessen Vorwort steht folgendes geschrieben:

„Asphaltstraßen gibt es überall. Wenn es geht, vermeide ich sie; aber es geht nicht immer. Im Valigebirge stöberte mich ein Freund auf und zwängte mich in sein Auto. „Du verbauerst hier oben unter den Braunen“, sagte er. So brachte er mich wieder auf die Asphaltstraße, und wir fuhren talab zum Städtchen Denpasar. Dort steht das einzige Hotel der Insel, und ich sollte einen Cocktail darin trinken, um nicht zu verbauern.“

Wie wir so dahinfuhren, scheuchten wir ein Kalb auf, eines der graziilen rehbraunen Balkälber. Es lief vor uns

her auf der schwarzen Asphaltstraße, immer knapp vor dem Kühler. Wir fuhren langsam, da trabte es, wir fuhren schneller, da galoppierte es Karriere.

Das Kalb kam nicht auf den Einfall, von der Straße seitab zu flüchten. Es sah nicht, daß rechts und links Wiesen grünten, es hörte nicht die eingeborenen Frauen, die es zu sich lockten. Wie hypnotisiert stürmte es geradeaus, immer auf der harten schwarzen Asphaltstraße und immer die hupende, rätselhaft schnelle Maschine im Rücken. Hätten wir nicht gestoppt: es wäre bis Denpasar vor uns hergelaufen. Bis zum Zusammenbrechen. Erst als wir hielten, kam es zur Besinnung und sprang ins Grüne. Seitab.

Einfältiges Kalb?

Nicht einfältiger als wir, die auf asphaltierter Berufsstraße Karriere laufen, um der Karriere willen, immer das hupende Auto im Rücken, das Ehrgeiz heißt. So traben wir manchmal, und meist galoppieren wir und sehen nicht, wie saftig es rechts und links der Straße grünt, wie friedlich die Menschen dort sind, wie heiter ihre Tage, wie ruhevoll ihre Tempel.

Ich habe den Seitensprung von der Asphaltstraße gemacht, und ich habe aufgeatmet, als ich wieder auf gewachsenem Boden stand.

Freilich, die mit mir gehaftet waren, ein halbes Leben lang, im selben Galopp und im selben Bureau, die verstanden mich nicht. Denn Menschen sind schwerer zu verstehen als Kälber. „Die schöne Karriere!“ mahnten sie.

Ich werde sie nicht überzeugen können; sie werden bis Denpasar laufen. Wenn sie es aushalten ...“

Und nachdem ich das gelesen, da hab ich das Buch zugeklappt und habe an Sie gedacht. Verzeihen Sie; — wirklich an Sie. Denn wissen Sie, wir alle ähneln manchmal auch so dem Kalb, das nach Denpasar vor dem hupenden Auto herläuft.

Vielleicht stürmen auch Sie schon, seitdem Sie im Geschäft stecken, die lange Asphaltstraße Ihres Lebens dahin, ohne den Versuch zu wagen, ein wenig abseits zu gehen ins Grüne. Immer, immer die hupende, rätselhafte Maschine — Ihr Geschäft — im Rücken. Sie stürmen weiter bis Denpasar, wenn Sie nicht vorher zusammenbrechen.

Doch Sie wissen jetzt, was ich meine: Ruhe, viel mehr Ruhe und Erholung, damit sich Ihre Arbeitskraft während ein paar Abendstunden erneuern kann. Gehen auch Sie recht viel abseits ins Grüne. Wenn Sie dann am Morgen wieder auf die Asphaltstraße in Ihr Geschäft kommen, geht's wieder viel, viel besser, und vielleicht denken Sie zwischen den Arbeitsstunden wenigstens an grüne Felder, an den Sinn der Arbeit.

Verehrter Leser, vielleicht — ich weiß es nicht — kennen Sie die Poesie der schönen ruhigen Abende.

(Aus „Der Organifator“.)

Rundschau.

Rebellion der Technik.

Vor Zeiten war die Pest der Schrecken der Menschheit. Heute zieht die Seuche der Arbeitslosigkeit durch die Länder. Keines bleibt verschont; die einen sind mehr betroffen, die andern weniger. Wo die Seuche grasiert, da stirbt das wirtschaftliche Leben ab, die Maschinen stehen still, die Fabriken veröden; Großstädte lösen sich auf, Hunderttausende von Arbeitslosen ziehen hinaus aufs freie Land, mit Rind und Regel und Hausrat und Werkzeugkiste und nageln sich aus Brettern und Wellblech eine Hütte zusammen, beschlagnahmen ein Stück Land, bauen es an und ernähren

sich so gut es geht von Kohl und Rüben. Dabei häufen sich in den Lagerhäusern und Scheunen die Produkte des Landes, soweit die Bauern über den Eigenbedarf hinaus überhaupt noch Getreide und Gemüse bauen. Mit ungeheuren Unkosten hält der sozialistische Wohlfahrtsstaat in den kulturfortgeschrittenen Ländern die Millionen Arbeitslosen über Wasser. Er braucht dazu einen riesigen Beamtenapparat, der wieder Unsummen verschlingt. Die Millionen- und Milliardenkosten dieses Hilfswerkes belasten wieder die Steuerzahler und dadurch wieder die Wirtschaft, die deshalb noch mühsamer und langsamer läuft. Drastisch aber wahr kennzeichnet die Situation in hier schon zitierten Aufsatz von Baurat Dr. Martin Wagner, Berlin, in der „Neuen Stadt“ (Heft 8) eine Zeichnung: ein riesiges Dampflokomobil zieht ein ganz winziges Wägelchen mit einem einzigen Backstein darin zur Baustätte; das sei unsere gegenwärtige freie Wirtschaft. „Ein Strafgesetzbuch gegen unvernünftige Behandlung der Maschinen gibt es noch nicht, und darum leiden wir auch so große Not.“ Wagner stellt die These auf: Unsere Wirtschaftsführer verstehen nichts von den Maschinen, die heute die Wirtschaft bestimmen. „Wenn es den Männern der Politik, der Wirtschaft, des Handels, des Rechts und der Verwaltung bis heute nicht gelungen ist, die tieferen Ursachen der Arbeitslosigkeit sichtbar aufzudecken, so nur deshalb, weil ihr Erkennen in den Irrgarten politischer und ökonomischer Theorien gelockt wurde, obgleich das große schweigende Geheimnis aller brachliegenden Arbeitskräfte in der Gestalt stillstehender Maschinen vor ihren Augen stand.“ Dann ruft er die Männer der Technik auf: „Wer legte die Maschinen still? Ingenieure an die Front! Sprecht es laut und sehr vernehmbar aus: Das Zeitalter der Maschine sieht fachunkundige Köpfe auf dem Führerstand der Wirtschaft! Weltklugheit, Handelsklugheit und Rechtsklugheit stehen auf der Kommandobrücke der Welt und die Nationen wissen nicht, daß das Leben aller Völker an den Maschinen hängt! Auf dem Führerstand der Wirtschaft spielen Unkundige mit Maschinen! Kein Wunder, wenn diese aus dem Achslager und aus den Schienen springen, die Räder brechen, still stehen und zu keiner Arbeit fähig sind!“

Wagners Kritik der heutigen Wirtschaftsführung trifft den Nagel auf den Kopf. Nicht so seine Theorie von der Ursache der Krise. Er sieht sie in den Willkürlichkeiten und Sinnlosigkeiten der „Freiwirtschaft“, d. i. in dem unwirtschaftlichen und planlosen Nebeneinander und Gegeneinander des wirtschaftlichen Geschehens, wie die auf das freie Spiel der Kräfte, auf die freie Konkurrenz der Einzelmenschen abstellende liberale Wirtschaft sie erzeugt. Als sinnfälliges Beispiel für die schlimmen Folgen dieses plan- und ziellosen Schaffens nennt er die heutige Großstadt, die den Arbeitenden von seiner Arbeitsstätte durch uninnige Dimensionen trennt, so daß der Transport des Menschen und seines Arbeitsgutes einen guten Teil des Gesamtarbeitsaufwandes kostet. Die Großstadt muß auf jeden Erwerbstätigen 13 Transport- und 7 Arbeitsklaven rechnen. Ein ganz wesentliches Teil seiner Anstrengung für die Existenzsicherung verschwendet der Kulturmensch von heute an unnötige Transporte. Alljährlich verausgabt allein die Stadt Berlin für die Anpassung seiner City an den modernen Verkehr und Durchlanierung eine Milliardensumme, die ausreichen würde zum Bau einer neuen Stadt für 80,000 Einwohner. Warum diese neue Stadt nicht bauen?! fragt Wagner. Warum nicht neue Städte bauen nach den Prinzipien, wie der neue Verkehr, die neue unkostenbefreite Wirtschaft sie verlangt?

Zur weltpolitischen Lage.

Der Krieg im fernen Osten ist in ein neues Stadium getreten. Die Japaner schiden sich an, die mongolische Provinz Jehol zu erobern, angeblich um Manschukuo, ihren Vasallenstaat, vor chinesischen Angriffen zu schützen. Die Eroberung von Schanghai war da-

zu der Auftakt, er bedeutete eine strategische Vorbereitung des neuen Kriegszuges. Denn dadurch sicherten sich die Japaner die kürzeste Aufmarschlinie vom Meere her nach dem Innern Jehols und zugleich die Möglichkeit, den Nachschub der chinesischen Truppen von Peiping (Peking) her gleich zu Anfang durch Eroberung der Stadt Tschengte im Süden der Provinz abzuschneiden.

Die Eroberung Jehols geschieht unter stillschweigender Duldung der europäischen Großmächte und Amerikas. Der Völkerbund hat auch gegen diese neue Kriegsaktion Japans kein Gegenmittel anzuwenden. Die Angelegenheit liegt in der Hand des Neunzehner-Ausschusses. Dieser verkündigte jüngst in einer vom schweizerischen Mitglied Dr. Max Huber verfaßten Vernehmlassung, daß der Völkerbund seine Bemühungen um eine friedliche Begleichung des Handels zwischen China und Japan fortsetzen werde. Japan aber erklärt, daß der Völkerbund es in keiner Weise hindern könnte, das gestellte Ziel zu erreichen.

Aber auch China weiß heute, daß es sich nicht auf Genf verlassen kann. Sein Völkerbundsdelegierter Dr. Yen ist als neugewählter Gesandter Chinas für Sowjetrußland nach Moskau verreist. Er kündigt in der Presse an, daß China nun von sich aus handeln werde. Es werde mit Sowjetrußland ein enges Wirtschaftsbandnis eingehen und über die japanischen Waren den strengsten Boykott verhängen. Dr. Yen gibt der Welt Kenntnis von einem chinesischen Dreijahresplan; ein großartiges Regenerationswerk werde ganz China innert drei Monaten umgestalten. Tausende von europäischen und amerikanischen Technikern würden dabei Beschäftigung finden. Straßen und Eisenbahnen sollen gebaut und Fluglinien bis ins Innerste Chinas eingerichtet werden und seien durch mächtige Banken schon finanziert. In Bälde seien riesige Wasserkraftwerke erstellt, und die Ausbeutung der ungeheuren Mineral-schätze Chinas könne an die Hand genommen werden. Zuletzt wendet Yen sich warnend an den Völkerbund: ein Scheitern des Ausöhnungsversuches zwischen Japan und China würde unweigerlich den Zusammenbruch des Genfer Instituts nach sich ziehen. „Die Folgen eines endgültigen Bruches wären unberechenbar, und deshalb kann ich nicht auf die Hoffnung verzichten, daß der Völkerbund in zwölfter Stunde noch dazu komme, eine so furchtbare Gefahr zu beschwören.“

Ob die kapitalistischen Mächte mit ihrem Versuch, durch Japan via Mandschurei und Mongolei China von Sowjetrußland abzuriegeln und dieses zukunftsunkle Reich mit den 450 Millionen starker und intelligenter Menschen gegen die kommunistische Flut zu sichern, nicht zu spät kommen?

Genf hat sich leider auch gegenüber den südamerikanischen Kriegsgefahren als ohnmächtig erwiesen. Der Kampf um den Chaco zwischen Bolivien und Paraguay geht fröhlich weiter. Das Beispiel wirkte anstedend auch auf die Nachbarn, auf Peru und Kolumbien, die sich wegen ihrer gemeinsamen Grenze am Amazonas in die Haare geraten sind. Brasilien als dritter Anstößer an das umstrittene Urwaldgebiet hat auch schon einige Kriegsschiffe den Strom hinaufgeschickt zur Wahrung seiner Interessen. — Menschen, die aus dem Irrgarten der Wirtschaftskrise keinen Ausweg sehen, lassen sich immer willig in einen Krieg hineinführen, und wäre es der ungerechteste und unsinnigste. Da kommt doch wenigstens das Geld wieder ins Rollen und winken Verdienstmöglichkeiten.

In der Union ist ein interessanter Versuch im Gange, das Geld zum Umlaufen zu bringen. Unter Leitung des berühmtesten amerikanischen Wirtschaftstheoretikers Professor Dr. Irving Fisher, Ordinarius an der Nationalökonomie an der Yale Universität, haben einige Städte der Mittel- und Oststaaten ein Notgeld mit Umlaufzwang eingeführt. Gelänge der Versuch, dann wäre einmal mehr der Beweis geleistet, daß wir ein taugliches Mittel zur Ueberwindung der Krise in der Hand haben.